

in das 14. Jahrhundert v. Chr. Grab 107 ist das einzige aus Velebit, von dem das Skelett noch erhalten ist, da es ins Museum von Senta gebracht wurde und sich seit 1970 unverändert dort befindet. Da die Urne zur Makó-Kultur gehört, ist es nicht ausgeschlossen, dass dieses Grab zu einer früheren Phase der Nekropole gehört.

Das Buch ist zweifellos eine bedeutsame Veröffentlichung, da sie einen wichtigen Fundplatz vorlegt und das Verständnis für die Bronzezeit im Balkanraum erweitert. Die Publikation von alten Grabungen ist eine dankenswerte Aufgabe, besonders in solchen Fällen, in denen die Forschung so lange unterbrochen war. Es gibt jedoch einige Mängel, auf die hingewiesen werden muss. Der Text leidet unter der unzureichenden Bearbeitung und enthält mehrere Fehler; in einem Fall gibt es einen Satz, der unvollendet erscheint (S. 69). Während Zeichnungen, Maße und Dokumentation äußerst präzise sind, könnten einige Abbildungen und Tabellen verbessert werden. Dies ist der Fall bei Tabelle 3, die einen sehr nützlichen Überblick über die Kapitel des Buches darstellt, jedoch zu kurze und verwirrende Beschriftungen enthält.

Ein weiterer problematischer Aspekt ist der Versuch, Annahmen und Interpretationen aus der jugoslawischen und serbischen archäologischen Tradition mit neueren Ansätzen der Bestattungsarchäologie zu kombinieren. Meiner Meinung nach ist es ein veraltetes Konzept, vor allem auf Migration zurückzugreifen, um Veränderungen in der materiellen Kultur und in den kulturellen Mustern zu erklären. Dies wurde in der Tat durch archäologische, anthropologische und soziologische Untersuchungen zu Migrationen in Frage gestellt. Diese Kritik mindert jedoch nicht den Wert des Buches. Es ist eher ein allgemeiner Kommentar zur Notwendigkeit, neue Interpretationsparadigmen zu übernehmen, um das reiche und vielfältige archäologische Erbe des Balkans zu erklären.

IT-00015 Monte Rotondo Scalo (Rom)

Area della Ricerca Roma 1

Via Salaria Km 29,300

E-Mail: [maja.gori@cnr.it](mailto:maja.gori@cnr.it)

Orcid: <https://orcid.org/0000-0002-8106-4801>

Maja Gori

Istituto di Scienze del Patrimonio Culturale

Consiglio Nazionale delle Ricerche (ISPC-CNR)

**MIRIAM HAUSER, *Der Rest vom Fest. Eine spätbronzezeitliche Grube voller Scherben vom Seckenberg in Frick.*** Archäologie im Aargau, Brugg 2019. € 25,-. ISBN 978-3-906897-35-6 (Softcover). doi: <https://doi.org/10.19218/3906897356> (PDF). 199 Seiten mit 92 farbigen Abbildungen und 20 Tafeln.

Bei der sehr lesenswerten Studie Miriam Hausers über eine mit den keramischen Überresten eines spätbronzezeitlichen Festmahls dicht verfüllte Grube handelt es sich um die Drucklegung einer an der Universität Basel von Brigitte Röder betreuten Masterarbeit. Die 199 Seiten umfassende Studie ist umfangreich, zumeist farbig, illustriert. 126 Seiten widmen sich der Vorstellung des Fundstoffs; die restlichen Seiten enthalten im sogenannten Anhang die Dokumentation des Ausgrabungsbefunds, den tabellenförmigen Fundkatalog sowie das auf 20 Tafeln im großzügigen Maßstab 1:2 abgebildete keramische Fundmaterial in Auswahl. In den einleitenden Kapiteln stellt M. Hauser in klassischer Manier den Fundplatz, den Befund und das keramische Material ausführlich vor (S. 19–67). Den Hauptteil der Studie nimmt die Interpretation ein (S. 68–117). Sie gliedert sich zunächst in die funktionale Ansprache des Gefäßrepertoires der Grube, die Diskussion der Funktion von Gruben im archäologischen Befund im Allgemeinen sowie schließlich – und dies macht die zu besprechende Studie interessant – den Versuch, die besondere Zusammensetzung des Grubeninventars zu deuten.

Der Fund auf dem Seckeberg in Frick im Kanton Aargau in der nordwestlichen Schweiz wurde im Zuge der Verlegung einer Gasleitung entdeckt und anschließend im Rahmen einer Notbergung von der Kantonsarchäologie ausgegraben. Durch diesen Umstand der begrenzten Grabungsfläche konnte nicht ermittelt werden, in welchen weiteren archäologischen Kontext der Grubenbefund einzuordnen ist, worauf die Verfasserin im auswertenden Teil eingeht (S. 84–89). Die Grube mit den Maßen 1,35 × 1 m enthielt in dichter Packung 3267 Scherben im Umfang von 60,4 kg, die sich zu mindestens 68 in Teilen erhaltenen Gefäßindividuen rekonstruieren ließen (S. 99). Wenige kalzinierte Tierknochen (Analyse durch Barbara Stopp, Kap. 3.2, S. 67) befanden sich zwischen den Scherben. Der Fragmentierungsgrad und der Anteil der Scherben, deren ursprüngliche Oberfläche nicht mehr erhalten ist, sind hoch, wie Hauser durch Detailaufnahmen sowie diverse Diagramme anschaulich verdeutlicht. Sie kann zeigen, dass die Gefäße bereits vor ihrer Deponierung zerschlagen worden waren und zudem alle, bis auf lediglich 2,5 bis 4 %, Spuren einer sekundären Bänderwirkung aufweisen, wobei die über 50 % beidseitig sekundär gebrannten Scherben als ein wichtiger Hinweis dafür dienen, dass die Gefäße in fragmentiertem Zustand dem Feuer überantwortet wurden. So wichtig diese Erkenntnis in ihrer detaillierten Dokumentierung ist, bleibt doch zu bedenken, dass bei im Meilerbrand hergestellter Keramik unregelmäßige Hitzezufuhr sowie Rußentwicklung während des Brandes auch bei intakter Grabkeramik häufig zu Farbflecken bzw. Schmauchspuren führen können. Auch Küchenkeramik kann diese Gebrauchsspuren aufweisen. Da jedoch nur 18 % dieser Kategorie 2 nach Hauser dieses Kriterium aufweisen, kann dieser Befund für die abschließende Deutung des Materials weitgehend vernachlässigt werden. Schließlich wird die Suche nach Passscherben (S. 31–33) als Basis für Gefäßrekonstruktionen auch mit Blick auf die Rekonstruktion der Handlungsabläufe, die zur Verfüllung der Grube führten, bedeutsam. Wie Hauser anmerkt, ist die Rekonstruktion von Gefäßeinheiten mit insgesamt maximal 238 sehr hoch und ließe auf einen starken Selektionsvorgang schließen. Die in den anschließenden Abschnitten des Kapitels 3 folgenden Betrachtungen widmen sich mit großer Akribie der Beschaffenheit der Scherben (Oberflächenbeschaffenheit, Magerung: S. 33–43). Diese Unterkapitel sind für künftige Bearbeitungen von Keramik eine vorbildliche Grundlage, die auch über die Region hinaus sowie für andere Perioden gern genutzt werden wird. Möchte man jedoch die besondere inhaltliche Bedeutung des vorgestellten Befunds erschließen, sollte man diese Seiten zunächst überspringen. Eine Unterscheidung in für die Deutung hoch relevante Aspekte des Umgangs mit Keramik (Zerscherbungsgrad, Oberflächenerhaltung, Hitzeeinwirkung, Anpassungen) hätten von diesen eher allgemeinen Beschreibungen der Beschaffenheit getrennt werden können, um die argumentative Kraft der Studie noch stärker zu machen.

Die Rekonstruktion der Gefäßformen offenbart erneut die hervorragende Durcharbeitung eines eher spröden Fundmaterials. Bei der Einteilung in sogenannte Grundformen mit jeweiligen Varianten – der Begriff „Typ“ wird bewusst vermieden – überzeugt, auch in der graphischen Darstellung. Der Kunstgriff, die Grundformen exemplarisch entsprechend der Durcharbeitung im Text auf den Tafeln anzuordnen, ist überzeugend. Die Reduktion auf ausgewählte Stücke ist angesichts des Zerscherbungsgrads und der im beschreibenden Teil angegebenen Anzahl der den Grundformen und Varianten zugeordneten Gefäßfragmente gerechtfertigt.

Das Kapitel 3.1.7 (S. 55–67) widmet sich der chronologischen Bestimmung der Keramik. Die im Anhang 8 (S. 164) in Tabellenform mit Angabe der Datierung angeführten Vergleiche weisen eine erhebliche chronologische Spanne auf. Um sie im Einzelnen nachvollziehen zu können, müsste man das Vergleichsmaterial und seine jeweilige chronologische Einordnung überprüfen. Dies kann eine Rezension nicht leisten. Es wird jedoch deutlich, dass sich Hauser sehr intensiv mit der Literatur beschäftigt hat und ihre Arbeit für künftige Bearbeiter\*innen vergleichbaren Materials eine wichtige Referenz bieten wird. So stellt sie heraus, dass die exakte zeitliche Bestimmung des Materials schwierig ist, da z. B. Zierelemente wie die in Reihen angeordneten Dreiecksstempel

allein sich nicht für eine chronologische Unterscheidung in die Stufen Bz C und D eignen. Die durch Paul Reinecke und Herrmann Müller-Karpe vorgegebene Nomenklatur, die gerade für den Übergang von der späten Mittel- zur Spätbronzezeit eine scharfe Zäsur postulierte, erklärt zumindest in Teilen der nordalpinen Region die Dynamik kultureller Entwicklung nicht in befriedigender Weise. Die Autorin führt die Schweiz und das Elsass bzw. das zentrale Westfrankreich an (S. 58), Süddeutschland ließe sich ergänzen. Nach wie vor wird, wie Hauser ausführt, der absolut-chronologische Übergang der späten Mittelbronzezeit (Bz C2) zur frühen Spätbronzezeit / frühen Urnenfelderzeit kontrovers diskutiert. Ob die von ihr favorisierte traditionelle, d. h. späte Datierung des Übergangs im 13. Jahrhundert v. Chr. zu halten ist, ist immer auch eine Frage regional unterschiedlich verlaufender Entwicklungen. Das Material der Grube vom Seckeberg wird dazu nur bedingte Erkenntnisse liefern können. Unabhängig davon ändert sich dadurch nicht die Problematik der phänomenologischen Einordnung stilistischer Merkmale in eine relativchronologische Nomenklatur. Man kann die Bearbeiterin nur darin bestärken, diesem Problem künftig weiter nachzugehen. Entsprechende Ansätze wurden kurz vor Erscheinen ihrer monographischen Studie als Ergebnis einer Tagung publiziert (Th. LACHENAL / C. MORDANT / Th. NICOLAS / C. VÉBER [Hrsg.], *Le Bronze moyen et l'origine du Bronze final: en Europe Occidentale, de la Méditerranée aux pays nordiques. Actes du Colloque International du 17 au 20 juin 2014 à Strasbourg. Mém. Arch. Grand-Est 1* [Dijon 2017]).

Kapitel 4 (S. 68–117) befasst sich in umfassender Weise mit der Interpretation des Befundes der Grube. Zunächst widmet Hauser ihr Augenmerk der Funktionsanalyse der keramischen Formen. Sie rekonstruiert aus dem hohen Anteil an Trinkgefäßen aus Feinware ein Trinkgelage, für ca. 30 Personen, das sie jedoch überzeugend in einen Handlungsablauf mit weiteren Komponenten wie Serviergefäßen (von Speisen) sowie „Aufbewahrungsgefäßen“ integriert und damit eine komplette Mahlzeit ableitet. Beachtung sollte ihre Feststellung finden, dass Großgefäße u. U. als in den Boden eingetieft vorgestellt werden müssen (S. 75 Abb. 70–71).

Der Handlungsablauf des gewaltsamen Zerschlagens der Keramik, die anschließend einem Feuer überantwortet wurde, und die Auswahl weniger kalzinierter Tierknochen als Reste des Mahls bedürfen der Interpretation. Ihr Ansatz, das Grubeninventar mit Ensembles aus Siedlungs- und Grabkontexten sowie mit intentionellen Deponierungen intakter Gefäßensembles, sogenannten Gefäßdepots, mit ähnlicher Zeitstellung zu vergleichen, liefert das schöne und in dieser Form neue Ergebnis, dass die größte, nahezu deckungsgleiche Übereinstimmung mit letzterer Fundgattung besteht (S. 83 Abb. 78).

Der folgende Vergleich unterschiedlicher Grubenarten bestätigt die Nähe zu den rituellen Gefäßdeponierungen, über die ein überregionaler und diachroner Überblick gegeben wird (S. 91–104). Dieses Kapitel ist sehr informativ, kann jedoch nur einen ersten Ansatz liefern; eine umfassende Bearbeitung wäre eine eigene Studie wert. Die ausgewählten Beispiele werden jedoch sehr ausführlich diskutiert. Hauser kommt zu dem Schluss, dass Gefäßdepots materielle Zeugnisse besonderer Ereignisse seien, und schlägt jahreszyklische Feste, Feiern anlässlich besonderer sozialer Ereignisse oder Götterfeste vor, die von einem Festmahl als Teil ritueller Handlungsabläufe begleitet waren (S. 104). Auch Alexandra KRENN-LEEB hat bronzezeitliche Gefäßdeponierungen als intentionelle und rituelle Handlungen verstanden und als „unsichtbare Inszenierungen“ von Festgelagen gedeutet (Tabuisierung – Inszenierung – Transformierung. Bemerkungen zum Phänomen deponierter Gefäßensembles im Ritualkontext. *Arch. Österreich* 25,1, 2014, 26–31). Die von ihr beschriebenen Deponierungen wie auch die meisten der von Hauser ausgewerteten 29 Beispiele (teils auch bei Krenn-Leeb behandelt) unterschieden sich jedoch durch die in der Regel komponierte Anordnung ganzer Gefäße von dem Befund aus Frick. Das wesentliche Unterscheidungsmerkmal ist die intentionelle Zerschlagung, selektive Deponierung sowie die absichtliche Verwendung von Feuer. Ein

weiterer gut mit dem Seckeberg vergleichbarer Befund stammt aus der (älter-)urnenfelderzeitlichen Siedlung von München-Grünwald. Es handelt sich um eine Grube mit dicht gepackter, stark zerscherbter Keramik sowie dem nahezu vollständigen Skelett einer Ziege (L. GEISWEID, Die vorgeschichtlichen Siedlungen von München-Grünwald. In: C. Metzner-Nebelsick [Hrsg.], Einblicke in die Vorgeschichte Grünwalds [München 2016] 69–79).

Hauser gibt als Exkurs in Kapitel 4.6 (S. 105–117) der ausführlichen Darstellung antiker schriftlicher Zeugnisse zu festlichen Mahlzeiten oder mit Opferpraktiken assoziiertem Speisegenuss, insbesondere anhand von Beispielen aus den homerischen Epen sowie dem Alten Testament, sehr viel Raum. Dieses für Leser\*innen, die mit der Thematik nicht vertraut sind, nützliche Kapitel führt jedoch nicht mittelbar zur Deutung des Befundes von Frick-Seckeberg. Das von Hauser zuvor als heterogen erkannte Erscheinungsbild der Gefäßdeponierungen bringt sie schließlich zu dem Vergleich mit den zunächst von Werner Krämer 1966 beschriebenen alpinen Brandopferplätzen, insbesondere den für Südbayern bemerkten „reinen Scherbenhaufen und Scherbendepots“ (W. KRÄMER, Prähistorische Brandopferplätze. In: R. Degen et al. [Hrsg.], *Helvetia Antiqua. Festschrift für Emil Vogt. Beiträge zur Prähistorie und Archäologie der Schweiz* [Zürich 1966] 111–122, bes. 118), die dieser als Reste von, seiner Deutung nach, blutigen Speiseopfern ansah. Auch hier gilt, dass es „einen“ einheitlichen Typus des Brandopferplatzes nicht gibt, sondern sich hinter dieser über Jahrhunderte im Alpenraum verfolgbaren Denkmälergruppe sehr verschiedene Erscheinungsformen und mit ihnen assoziierte Opferpraktiken verbergen. Hauser verweist angesichts der Komplexität der Materie auf die umfassende Behandlung der Brandopferplätze durch Hubert STEINER (*Alpine Brandopferplätze. Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen. Forsch. Denkmalpfl. Südtirol* 5 [Trento 2010]). Hauser deutet an, dass die Ablehnung Steiners, zerscherbte Keramik in einen rituellen Zusammenhang zu stellen, für die Deutung des Befundes von Frick-Seckeberg zu keinem Erkenntnisgewinn führt. Überzeugender ist für sie die Deutung Andrea STAPELS (Bronzezeitliche Deponierungen im Siedlungsbereich. *Tübinger Schr. Ur- u. Frühgesch. Arch.* 3 [Münster 1999]), stark fragmentierte Keramikdeponierungen als Zeugen intentioneller Gewalt anzusehen, welche die bei besonderen religiös oder rituell aufgeladenen Anlässen verwendete Keramik einer Wiederverwendung und damit Profanierung entziehen sollten. Zu ergänzen wäre die Bearbeitung der Brandopferplätze in Bayern durch Rainer-Maria WEISS (*Prähistorische Brandopferplätze in Bayern. Internat. Arch.* 35 [Espelkamp 1997]), der ebenfalls die Deutung dieser Befundgattung als dingliches Zeugnis ritueller Handlungen vorschlug.

Im 5. und letzten Kapitel „Fazit und Ausblick“ (S. 118–123) werden die Ergebnisse noch einmal knapp zusammengefasst, gleichzeitig jedoch ein wichtiger und neuer Aspekt angesprochen, der bei dem Thema rituelle Mahlzeiten im aktuellen Diskurs die wichtigste Rolle spielt: den der sozialen Interaktion und der Gemeinschaft stiftenden und stärkenden Komponente des gemeinsamen Mahls. Erneut werden vielfältige, auch ethnologische Beispiele eingeflochten, wodurch die Stringenz der Argumentation etwas verloren geht.

Am Ende gelingt Hauser eine sinnvolle und überfällige Unterscheidung der in komponierter Manier in intaktem Zustand niedergelegten Gefäße in den sogenannten Keramikdepots, die zweifelsfrei in einen rituellen Zusammenhang mit religiös motivierter Intention gehören, und dem Inventar der Grube aus Frick-Seckeberg oder vergleichbarer Befunde. Man wird ihr gern zustimmen, in den intentionell zerstörten Gefäßresten das dingliche Zeugnis eines Festmahls zu sehen. Da ein Kontext mit religiöser Bedeutungsbelegung nicht zwingend nachgewiesen werden kann, ist der Begriff „Festgrube“ zwar inhaltlich überzeugend, die der deutschen Sprache eigene Substantivierung komplexerer Sachverhalte klingt jedoch etwas sperrig und bedarf außerhalb des Kontextes weiterer Erläuterung.

Die am Anfang einer wissenschaftlichen Laufbahn stehende Autorin Miriam Hauser hat es in dieser bemerkenswerten Studie verstanden, eine phänomenologische und damit terminologische

Unterscheidung keramischer Deponierungen vorzunehmen. Die Arbeit liefert somit wichtige Anregungen im Diskurs zum *ritual feasting*. Darüber hinaus werden in der Analyse stark fragmentierter Keramikensembles interessante Ansätze aufgezeigt, die sicher die Forschung weiter anregen werden.

Trotz des sehr positiven Eindrucks sei am Schluss milde Kritik erlaubt. Im auswertenden Teil finden sich einige Längen, der Text mäandriert mit mehreren Zwischen-Fazits und wirkt bisweilen nicht wirklich glücklich strukturiert. Trotz des sehr ansprechenden Layouts hätte das Lektorat bei der unbeholfen wirkenden graphischen Gestaltung der Verzierungselemente (S. 52 Abb. 58) mit einem computergestützten Zeichenprogramm der Autorin zur Hand gehen können. Das Bild des Buchcovers erzeugt zumindest bei der Rezensentin einen eher negativen ersten Eindruck. Die Darstellung ist eindeutig auf den Inhalt bezogen und hat die Absicht, den Inhalt des Buchs in optischer Verkürzung zu vermitteln. Die beabsichtigte Wirkung gelingt jedoch nicht überzeugend. Dies liegt an der naiv anmutenden, an Kinderbücher erinnernden Visualisierung der imaginierten Szene. Durch die spielenden / tanzenden Kinder entsteht der Eindruck einer harmlosen, fröhlichen Handlung, was ebenso wie die Kleidung der dargestellten Personen eine nicht belegbare Wertung darstellt. Die Art der Darstellung birgt die Gefahr, dem Inhalt des Buches intellektuelle Schlichtheit zu unterstellen, die Prähistoriker\*innen im Vergleich mit anderen archäologischen Disziplinen bisweilen attestiert wird. Dies ist schade, denn das Buch beweist auf eindrückliche Weise das genaue Gegenteil. Hauser hat es verstanden, im Rahmen ihrer Masterarbeit eine gedanklich scharfsinnige und kreative Behandlung einer zunächst unscheinbar anmutenden Fundgattung – „Festgruben“, wie sie es nennt, d. h. intentionelle Deponierungen von Rückständen gemeinschaftlicher Mahlzeiten – in den Blick der (nicht nur spätbronze- / urnenfelderzeitlichen) Forschung zu rücken. Analysen organischer Rückstände oder die gezielte Beachtung ähnlicher Befunde werden sicher weitere Erkenntnisse zu dieser Befundgruppe liefern; auf die Studie von Miriam Hauser wird man sich daher künftig berufen müssen.

DE-80539 München  
Geschwister-Scholl-Platz 1  
E-Mail: Metzner-Nebelsick@vfpa.fak12.uni-muenchen.de

Carola Metzner-Nebelsick  
Ludwig-Maximilians-Universität München  
Institut für Vor- und  
Frühgeschichtliche Archäologie  
und Provinzialrömische Archäologie

**ENRICO LEHNHARDT, Die Anfänge der Eisenverhüttung im Bereich der Przeworsk-Kultur.** Berlin  
Studies of the Ancient World Band 62. Edition Topoi, Berlin 2019. € 59.90. ISBN 978-3-9819685-2-1. doi: <https://doi.org/10.17171/3-62>. 404 pages.

Iron production has undoubtedly been a major area of manufacturing for over 3000 years, essentially determining the civilisational development as well as political and military importance of European societies. It is all the more surprising that the beginnings of iron smelting in the Przeworsk culture – one of the largest and longest functioning (end of the 3<sup>rd</sup> century BC to mid-5<sup>th</sup> century AD) cultural formations in Poland – has not yet been the subject of a monographic study. This was even despite achievements in studies on large production centres in the Świętokrzyskie Mountains and Western Mazovia or numerous discoveries of metallurgical sites in Silesia and other regions of Poland. This is partly understandable, given the complexity of technical and technological issues, discouraging for archaeologists-humanists, combined with the scarcity of sources and their poor state of preservation, typical of dawn of any industry. To date, Szymon ORZECZOWSKI's monograph on iron smelting centres of the Przeworsk culture (Region żelaza. Centra hutnicze kultury przeworskiej [Kielce 2013]) has been the most thorough one on this topic. Still, it leaves